

Abonnement
 für Halle vierteljährlich 2 M., durch
 die Post bezogen 2 M. 50 Pf. Ein-
 monatlich 1 M. 67 Pf., monatlich 88 Pf.,
 ertl. Bestellgeld.
 Bestellungen werden von allen Reichs-
 Postämtern angenommen.
 Für die Redaktion verantwortlich:
 A. B. Dr. H. Wolf in Halle.

Saale-Zeitung.

(Der Bote für das Saalthal.)

Inserate
 werden pro Spalte ober oder unten Raum
 mit 20 Pf. für Halle mit 16 Pf. berechnet
 und in der Expedition, mit unferen An-
 nahmefellen und allen Annoncen-Ex-
 peditionen angenommen.
 Reklamen pro Seite 40 Pf.
 Erscheint täglich
 mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.

Neunzehnter Jahrgang.

Nr. 47. Halle a. d. Saale, Mittwoch den 25. Februar 1885.

Die Währungsfrage.

Nachdem die Agrarier die Erhöhung der Getreidepreise durchgesetzt haben, steht uns allem Anschein nach eine Erhöhung gegen die Gelddrängung in Aussicht. Die „freie wirtschaftliche Vereinigung“ des Reichstages, zu welcher sich die Anhänger der Getreidepreise zusammen gefunden haben, birgt in ihrem Schooße beinahe auch die Fortgeführten der Doppelwährung, die in einem eignen Ausschusse sitzen und bereits einen Antrag behufs Wiederaufnahme der Bemählungen, eine internationale Verständigung über die Bestimmung eines bestimmten Wertverhältnisses zwischen Gold und Silber herbeizuführen, vorbereitet haben. Die konservative und agrarische Presse tritt mit vielem Eifer für die Doppelwährung oder wohl gar für die reine Silberwährung, und im Reichstage selbst ist gelegentlich die Getreidepolitik die ohne Widerspruch hinzunehmende Auslegung, man wolle gern auf die Erhöhung der Getreidepreise verzichten, wenn das Silber als Zahlungsmittel rekonstituiert werde. Diese Auslegung ist für die Fortgeführten, welche der Agitation für Doppelwährung oder Silberwährung zu Grunde liegen, charakteristisch. Die Klagen über die Entwertung des Silbers, und die Beirathungen, diesem Uebelstande Einhalt zu thun, werden damit begründet, daß durch jene Entwertung die Waarenpreise auf den internationalen Märkten ins Weichen genommen seien, wodurch jene allgemeine Depression der Gewächse herbeigeführt werde, an welcher die Welt seit der Einführung der Gelddrängung leide. Man ist von vornherein gar nicht einzusehen, inwiefern die Entwertung eines der edlen Metalle einen allgemeinen Fall der Preise sollte herbeiführen können. Wenn man die ungenügende Währung behauptet, so würde dies ebenfalls Einnahmen haben. Wenn der Gelddruck steigt, sinkt der Preis der Waaren, und umgekehrt. Man sollte daher annehmen, daß in denjenigen Ländern, welche sich des Silbers als Währungsmetalle bedienen und in welche nach der eingetretenen Entwertung des Silbers daselbst naturgemäß einströmt, der Wert des Geldes hätte sinken und der Preis der Waaren entsprechend hätte steigen müssen. Statt dessen sind nach Versicherung der Silberfreunde in den Silberwährungs- ländern die Preise ebenfalls gesunken, und es wäre beizuführen mühe dadurch möglich geworden, uns, wie der beliebte Ausdruck lautet, mit billigen Weizen zu überhäufeln. Ein allgemeines Sinken der Preise sowohl in den Gold- als auch in den Silberwährungsländern würde (falls die Theorie einer bestimmten Relation zwischen Gelddruck und Waarenpreis kein Kochsalz) so viel bedeuten, daß der Preis zurückzuführen können, daß seit der Einführung der Gelddrängung in Deutschland überall weniger Geld umlauft. Eine derartige Annahme jedoch laßt der Thatfache schmerzhaft ungewiß. Namentlich der Selbstvortrag Deutschlands hat sich seit der Einführung der Gelddrängung nicht vermindert sondern vermehrt. In den übrigen Ländern der Welt und besonders in denjenigen, welche die Silberwährung haben, ist das Gleiche der Fall. Darauf kann mithin das „allgemeine Sinken der Preise“ — die Wichtigkeit der behaupteten Erscheinung vorausgesetzt — nicht zurückzuführen sein. In der That liegen die weitest bedeutendsten Bestimmungsgründe der Preise auf einem ganz andern Gebiete, sie sind sozialer Natur. Wäre wirklich ein allgemeines Sinken der Preise infolge einer Wertveränderung des Geldes eingetreten, so müßte dies Sinken sich auf alle Preise gleichmäßig erstrecken, und die Lage der Völker

würde dadurch (nach einer ungenügenden Uebergangsperiode) kaum sehr tief berührt werden. Inwiefern steht, wie schon bemerkt, die ganze Voraussetzung auf schwachen Füßen. Es ist nicht wahr, daß die Preise allgemein gesunken wären; und soweit sie gesunken sind, ist dies nicht die Folge einer Gelddrängung, sondern ganz anderer Gründe. Die Getreidepreise in Europa sind beispielsweise nur infolge der Konkurrenz des Auslandes gesunken, und nicht aus Anlaß der Gelddrängung, und nicht sowohl Indien, in welchem die Silberwährung gilt, als vielmehr Amerika und Australien, wo hinsichtlich der Gelddrängung besteht, bereiten dem europäischen Getreidebau eine scharfe Konkurrenz, die man jetzt durch Zölle abwehren zu können meint. An derselben würde ein Verlassen der Gelddrängung von Seiten Deutschlands oder eine internationale Konvention behufs Rekonstitution des Silbers nicht das mindeste ändern können, denn die fragliche Konkurrenz beruht auf Ursachen, die mit dem Gelddruck auch nicht den entferntesten Zusammenhang haben. Sie beruht darauf, daß in Amerika und Australien das Land — und welches Land! — billig, bei uns aber unbillig theuer ist; daß in Amerika für Wagazinnung und Transport des Getreides mühselhaftere Einrichtungen bestehen, die nachzuahmen wir uns beistehen sollten; und daß dort die Maschinenarbeit im Getreidebau eine größere Rolle spielt als bei uns. Oder will man vollständig den Fall der Zuckerkonkurrenz durch die Währungsfrage in Verbindung bringen? Dieser Konkurrenz würde eine so unbilligere Ansicht beizubringen können und ist es in allen Fällen. Die relative Billigkeit vieler Artikel rührt nicht von einer Gelddrängung, sondern entweder von sozialen Gründen, wie niedrigen Löhnen, oder von Ueberproduktion oder vom Ueberschusse an Rohstoffen her. Die Vertheilung, daß die Währungen zur Silberwährung oder die Einführung der Doppelwährung irgendeinen erheblichen Einfluß auf die Lage der Produktion oder der Volkswirtschaft überhaupt ausüben könnte, ist eine mehr oder weniger bemühte Täuschung und man würde eine gewaltige Enttäuschung erleben, wenn man in der Hoffnung auf einen solchen Einfluß an der jetzt in Deutschland bestehenden Währung täuteln wollte. Man kann gute Gründe dafür anführen, daß es eine Ueberzeugung oder vielleicht selbst eine Theorie war, die in Deutschland früher vorhandene Silberwährung durch die Gelddrängung zu erzeugen. Auch wird ziemlich allgemein angenommen, daß man ohne die französische Kontribution schließlich in der Lage gewesen wären, diesen Schritt, den wir mit herben Geldverlusten geführt haben, zu thun. Aber nachdem einmal die Gelddrängung bei uns durchgeführt ist, würden wir eine neue Währungsfrage begehen, nochmals zu wechseln. Wir bezweifeln sehr wohl, daß das Schwanken des Silberwertes für den internationalen Handel erhebliche Nachteile (obwohl die größten jedenfalls für die Silberwährungsländer) mit sich führt; und wenn es möglich wäre, eine Münzkonvention abzuschließen, die eine dauernde Garantie für ein festes Wertverhältnis zwischen Gold und Silber darbietet, so hätten unseres Erachtens alle Staaten ein Interesse daran, derselben beizutreten. Aber wenn man sich einbildet, daß eine derartige Rekonstitution des Silbers irgend einen bedeutenden und nachtheiligen Einfluß auf die allgemeine soziale oder wirtschaftliche Lage der Völker ausüben würde, so befindet man sich in einem Irrthum, der von einer auffallenden Unkenntnis der volkswirtschaftlichen Verhältnisse zeugt.

Von der Afrikanischen Konferenz.

In der Sitzung der Bevollmächtigten der Afrikanischen Konferenz vom Montag, welche bis nach 6 Uhr abends dauerte, wurde der Bericht der Kommission verlesen und Johann die „Generalakte der Konferenz von Berlin“ festgestellt. Das Neutralitätsprojekt des Kongobekens wurde in folgender Fassung angenommen:
 Art. 1. Um den Handel und der Industrie eine neue Garantie der Sicherheit zu geben und durch die Aufrechterhaltung des Friedens die Entwicklung der Civilisation in denjenigen Ländern zu sichern, welche im Art. 1 erwähnt sowie unter das Freihandelsystem gestellt sind, verpflichten sich die Staaten, welche die Mächte unterzeichnen oder sie in Zukunft unterzeichnen werden, die Neutralität der Territorien oder der Theile von Territorien, welche den erwähnten Ländern anhängen, mit Einverständnis der Territorialgewaltiger zu respektieren, so lange, wie die Mächte, welche die Rechte der Souveränität über das Protectorat über diese Territorien ausüben oder ausüben werden, indem sie von ihrer Befugnis, sich selbst für neutral zu erklären, Gebrauch machen und den von dieser Neutralität ererbenden Nutzen treu bleiben.
 Art. 2. Falls eine Macht, welche Rechte der Souveränität über das Protectorat in den Art. 1 erwähnt und unter das Freihandelsystem gestellten Ländern ausübt, in einen Krieg verwickelt wird, verpflichten sich die hohen Mächte selbst, ihre guten Dienste zu leisten, jedoch die diesen Mächten gehörenden Gebiete, welche in der konventionellen Freihandelszone eingebezogen sind, durch die gemeinsame Zustimmung dieser Mächte und der übrigen Kriegführenden während des Krieges unter die Gehege der Neutralität gestellt und so betrachtet werden, als ob sie einem nicht kriegführenden Staate angehörten. Die kriegführenden Mächte enthalten sich von der Zeit an der Ausübung der Feindseligkeiten auf die also neutralisirten Gebiete und davon, dieselben als Basis für kriegerische Operationen zu benutzen.
 Art. 3. Falls ein Konflikt mit Bezug auf die Grenzen oder innerhalb der Grenzen der im Art. 1 erwähnten und unter das Freihandelsystem gestellten Gebiete zwischen dem hohen Mächten entstehen sollte, welche die vorliegenden Akte unterzeichnen, so verpflichten sich diese Mächte selbst, an die Vermittelung einer oder mehrerer der beiderseitigen Mächte zu appellieren.
 In die omissiven Freiren wird, wie bereits gemeldet, angenommen, daß die Afrikanische Konferenz am Donnerstag geschlossen werden kann. In der letzten Sitzung wird wahr scheinlich Fürst Bismarck den Vorsitz führen.
Politische Uebersicht.
 Nachrichten der „Hamburgischen Börsenhalle“ von der Westküste Afrikas zufolge sind in Quittas erste Liege umhingen ausgebrochen. Die Eingeborenen haben sich gegen die Engländer empört. Der Gouverneur von Quittas wurde durch 4 Schüsse, von denen einer durch die Lunge ging, verundet, nachdem die Negers seine 40 farbigen Soldaten übermächtig hatten. 60 weitere Soldaten unter Führung eines jungen Offiziers hoffen die Stadt und das Fort gegen einen weiteren beabsichtigten Angriff vertheidigen zu können.
 In London ist jetzt eine Korrespondenz über die ägyptischen Angelegenheiten veröffentlicht worden. Dieselbe enthält die Briefe Gordon's vom verfloffenen Jahre, der letzte ist vom 14. Dec. datirt. An demselben heißt es, daß Gordon sich in der äußersten Noth befindet, da es von drei Seiten belagert sei. Tag und Nacht unablässig gekämpft wurde und Salzbath und Stutenhege geoffen im Lager des Waadi vorher, ehe wir nach hier überföhren, trat eine Veränderung ein, leider nicht, wie ich erwartete. Ich hatte die Hoffnung gehabt, das Interesse am Leben würde wieder erwachen; vielleicht wäre es auch der Fall gewesen, hätte der Himmel uns einen Anzeichen geschickt. Ihre Apatie nahm zu, und jetzt, wie Sie sehen, schließt sie sich ganz von der Welt ab, zieht sich zurück und ihrer Umgebung eine Scheidewand, die für Fremde sich unüberwindlich ist. Ich habe eine Gelegenheit gefunden, Miß Christie, Ihnen viele Mittheilung zu machen, da ich befragte, Sie würden, durch Ihr festes Wesen demüthigt, sich vielleicht beabsichtigen. Reizlos, als Sie ihr vorlesen, glaubte ich bei meinem Eintreten Angst in Ihren Augen zu sehen, und dachte, Sie hätten vielleicht etwas vorgelesen, was Ihnen im Herzen schmerzlichenummer Nummer wachergerufen, und es könnte zu einem jetztiger Ausbrüche kommen, die mir zuweilen sehr, sehr schwere Sorge bereiten.
 Ich verstand recht gut, was er meinte, wollte mir aber nicht merken lassen, daß dieser geheime Wind mich beunruhigte. Mr. Daphner fuhr fort:
 „Ich glaubte, einen wilden Blick in ihren Augen zu gewahren, der jenenen durch irgend eine Bezeichnung zur Vergangenheit, selbst durch eine physische Erinnerung hervorgerufen wird. In solchen Zeiten kann ich nur mit der Macht meiner langbehaltenen Zurückhaltung die augenblicklich drohenden Gefahren abwehren, welche Sie so nicht, daß Sie denn laut und heftig wird, aber Sie müßten doch sehr erschauern, wenn Sie ganz unangenehmlich schrien. Sagen Sie mir, hat Sie in jenem Tage, ehe ich eintrat, irgend etwas gesagt, was Ihnen unerklärlich vorkam?“
 „Nein, Mr. Daphner; sie hat kaum gesprochen, während ich vorlas.“
 „War irgend etwas in Ihrem Vorlesen, was Erinnerungen an eine fernere Zeit, auf die ich eben angespielt, hätte hervorrufen können?“
 „Ich denke nicht. Nein — gar nichts.“
 „Ich brauche Sie wohl nicht darauf aufmerksam zu machen, meine liebe Miß Christie, jede Anbeutung, jede Bezeichnung in das fernere Ereignis in der Unterhaltung mit ihr zu vermeiden, natürlich ohne jeden Anschein von Bezugnahme. Ich hoffe zugleich, ein so verständiges Mädchen wie Sie wird

Das Haus an der Haide.

Roman von F. Warden.
 Aus dem Englischen von A. Braun.
 Antiquarische Uebersetzung.
 (Fortsetzung.)
 Von dieser Zeit an war die Zurückhaltung der Frau gegen mich größer denn je; nur widerwillig nahm sie selbst die geringsten Dienste gewöhnlicher Haushälterin von mir an und schlug mein Ausbieten, ihr wieder vorzulegen, rund weg ab. Als Entschuldigung führte sie an, ich öftere meine Zeit nur vergeblich, da sie sich kaum wohl genug fühlte, um dem Vorgelesenen volle Aufmerksamkeit schenken zu können. Ich schloß mich hierdurch verlegt; zu jung und schwächer, noch ein weiteres Entgegenkommen zu versuchen, wurde die Spaltung zwischen mir und der stillen traurigen Dame immer breiter.
 Zwei Tage nach der oben erzählten Scene machte Mr. Daphner einen Besuch, und einander näher zu bringen, versöhnte aber seinen Zweck vollständig; wir wurden mehr getrennt als zuvor. Er kam ins Schlafzimmer, gerade als ich mit Madia die Schulfunden beendete, hat etwas überredende Fragen nach ihren Studien an sie und schloß sie dann fort in den Garten.
 „Das Kind ist im Gesicht ihrer Mutter sehr ähnlich, meinen Sie das nicht auch?“ sagte er. „Aber ich fürchte, sie wird nicht die Gesichtszüge ihrer Mutter erlangen, Miß Christie. Meine Frau giebt sich durchaus nicht das Air einer geistreichen Frau, aber hätten Sie dieselbe vor fünf Jahren gekannt, so würden Sie gar anders über sie denken.“
 Mr. Daphner hatte einmal wieder seine mittellose Kunst, wo er durch seine Offenheit fast in Verlegenheit setzte, aber es blieb doch nichts anderes übrig als stillhalten und zu hören und mit den häufigsten Bemerkungen „ja“ und „nein“ war er auch schon zufrieden gestellt.
 „Ich glaube wohl“, fuhr er fort, „es wird Ihnen, die Sie nie mehr als das unbedingt Nothwendige von ihr vernommen, fast unglücklich erscheinen, daß sie eine der glänzendsten Sprecherinnen war, die ich je gekannt. Vor 4 Jahren ich hören sie ein Wort, das London mit Sturm eroberte. Wollte ich Ihnen

den Schriftstellern nennen, unter dem sie schrieb, so würden Sie sich vor ihr fürchten, denn er wurde fast sprachwörtlich wegen seiner Kühnheit des Gehaltens und Ausdrucks. Leute, die sie nicht kannten, nannten sie empörte; viele, denen sie bekannt war, schauten mit einer Art abergläubischer Ehrfurcht auf diese gierliche, sanfte Dame, die zu schreiben wagte, was sie dachte und glaubte. Aber welche gefühlsvolle weibliche Natur in diesem Fall mäandrischen Fäden verborgen war, davon hatte keiner eine Ahnung. Wir hatten damals einen Knaben“ — seine Stimme schien ein wenig zu bebren — „seht Jahre älter als Madia. Die beiden Kinder waren auf dem Lande in der besten Pflege gelassen worden, während ich und meine Frau die Saison in der Stadt verlebten. Sie war das damals als eine der glänzendsten Herzen der Gesellschaft faulbig. Wir hörten, der Knabe wäre nicht wohl, hatten aber keine Ahnung davon, daß seine Krankheit irgend welcher Befürchtung Raum gäbe. „Ach verleihe Ihnen, Miß Christie“ — er sprach mit tiefem, ernstem Ernst — „hätte meine Frau nur eine Aube von Gefahr gehabt, sie würde gleich zu ihrem Kinde geeilt sein, an Vergünstigungen und geistliche Zerstreutungen nicht ferner denkend. Jetzt noch vermag ich kaum von dieser trostlosen Zeit zu sprechen — das Kind starb nach mir zweifelhafter Krankheit, fern von uns. Meine Frau erhielt die Besuchsbesuche, als sie gerade von einem Bade nach Hause zurückkehrte. Sie saß auf einem Stuhl und zitternd, ohne ein Wort, ohne ein Aehnen. Als es unsere Bemühungen endlich gelungen war, sie aus diesem Zustande der Erstarrung aufzurütteln, rief sie ihre schönen Jüwelen ab — Sie haben doch schon gehört, daß sie eine reiche Erbin ist — und schleuderte sie mit Schauern und Widerwillen vor sich. Sie hat dieselben nie wieder angesehen.“
 Er hielt einige Minuten inne; ich erwartete gespannt, daß er fortfahren würde, ich war ganz Aufmerksamkeit.
 „Ich hoffe, daß diese Niederlegungseligheit sich verlieren würde, aber im Gegenfall, sie ist mit der Zeit tiefer geworden. Ich habe Ihnen schon früher gesagt, daß bei unserer Verheiratung das Arrangement getroffen worden sei, unsere feste Wohnung müsse auf dem Lande sein. Nach dem Tode ihres Knaben wollte meine Frau sich nicht einmal mehr beabsichtigen in der Stadt aufzuhalten. Als Madia geboren, trat

sch befinden. Es heißt dann weiter: „Wir leiden Mangel an Lebensmitteln; wir wünschen, daß ihr rasch auf dem Wege über Metamorphose oder Verderb kommt.“ Ein Brief Gordon's vom 4. Nov., der in Dongola am 14. Nov. eingetroffen, sagt, 5 Dampfer erkannten die Beschießungen in Matammeh; 6 (Gordon) konnte sich noch leicht 40 Tage in Matammeh halten; nach dieser Zeit würde es schwierig sein. — Diese Briefe zeigen wieder einmal, wie sehr der englische Nachrichtendienst über Ägypten geradezu auf den Scheitel angelegt ist. Wieher wurden stets nur Briefe von Gordon veröffentlicht, die lauteten: „All right“. Nach obigen Briefen erzählt man aber von der Lage Matammeh vor dessen Übergabe einen ganz anderen Begriff. Da hätte es des Verdrages gar nicht mehr bedurft, um die Stadt zu halten zu bringen. — Die neuen englischen Pläne über die Maßnahmen im Sudan scheinen auch schon wieder ins Stocken zu kommen. So wird aus Kairo gemeldet, daß Prinz Hassan für die Reise nach Korti ein Gefolge von 88 Personen und zum Transport 250 Kamelle bedürftig habe und daß die Abreise desselben daher vorläufig noch verschoben worden sei. Einen sonderlichen Grund zur Aufgabe einer wichtigen Maßregel kann man sich wohl nicht denken.

Am englischen Oberhaus wurde am Sonntag der Marquis v. Salisbury an, er werde am nächsten Donnerstag eine Resolution beantragen, in welcher es ausgesprochen werden solle, daß es die Kammer sei der Ansicht, daß der vormalige Misserfolg durch die Expedition im Sudan den erwünschten Zweck verfehlt habe, der Unentschiedenheit der Regierung und der bedauerlichen Wertlosigkeit im Anfang der Operation beizukommen sei, und ferner, daß eine Politik, die den ganzen Sudan nach den Bedingungen der militärischen Operationen aufgeben wollte, gefährlich für Ägypten und unwirksam mit dem Interesse des Reiches sei würde. — Im Unterhaus erklarte am Montag Unterstaatssekretär Finlayson, die Regierung habe am 14. d. von dem russischen Botschafter die Versicherung erhalten, daß das Gerücht von einem Vormarsche der Russen auf Herat unbegründet sei und daß es unbegründet wäre, einen solchen Schritt zu thun, während die Unterhandlungen noch schwebten. Ein vorzeitiges Vorgehen würde auch thöricht sein, da Afghanistan durch dasselbe gegen Ausland gehetzt werden würde.

In Genf hat sich, wie der „Post“ etc., von dort gemeldet wird, ein deutsch-schweizerisches Konsortium gebildet zur Finanzierung der Simplon-Tunnel-Unternehmung. Die Verhandlungen sind schon sehr weit gediehen und werden wohlgeheuer noch diese Woche signifiziert; Details sind wenig bekannt. Sulzbach und Erlangen in Frankfurt sowie ein berliner Bankhaus sind beteiligt. Die Schweizer Kantone sollen subventionieren. Der Kantone Wallis wird sich diese Woche entscheiden. Ueber eine französische und italienische Subvention wird nichts vernommen; die Schweizer Westbank soll gegen eine relativ wenig bedeutende Entschädigungssumme abgefunden werden.

In der Sitzung der portugiesischen Deputirtenkammer vom Sonnabend erörtern die Haltung der Regierung in der Kongressfrage sowie diejenige der Deputirten auf der Kongressfrage mehrere Angriffe, der Minister des Auswärtigen wies dieselben unter dem Befehl der Majorität mit Entschiedenheit zurück.

Im ungarischen Abgeordnetenhause wurde am Montag die Vorlage wegen der Oberbaureform mit 233 gegen 157 Stimmen auf Grundlage der Spezialdebatte angenommen. Sämtliche Gegenanträge wurden abgelehnt.

Die französische Deputirtenkammer lehnte am Montag mit 262 gegen 212 Stimmen das Amendement ab, einen Zuschlag von 4 Frs. für Getreide zu erheben. — Der Senat verwarf das Budget für das kaiserliche Ministerium und stellte die von der Deputirtenkammer gebildeten oder verminderten Kredite für die Erzbischofen von Paris, die Bischöfe von Algier, für die Domherren und andere Geistliche wieder her.

Der „Mosauer Zeitung“ zufolge hat der russische Reichsrath den Vorschlag an landwirthschaftliche Reichsrath, eine Wächter darauf, aus welchem Material dieselben angefertigt sind, auf 50 Kopfen Gold per Pf. festgesetzt. — Nachdem der kaiserliche Reichsrath die Aufhebung des Ausfuhrzolles auf Holz im Prinzip beschlossen, hat der kaiserliche Reichsrath am 11. d. die Erhebung dieses Zolles bis auf weiteres suspendirt.

(Kleiner telegraphische Mittheilungen.)

Wien, 23. Febr. Der Lehrereverein „Diesterweg“ hatte eine Eingabe um Aufhebung der Bestimmung der Schulordnung, welche fürperliche Züchtigung und Einbindung von der

Schule ausschließt, beschloffen. Die Wiener Abendpost“ verurtheilt nun, daß der Unterrichtsminister den Rathschuß von Lehrer-Delegationen zurückweise, alle, welche die Züchtigung ausschließen, als gegenstandslos anzusehen, da der Minister eine solche Abänderung der Unterrichtsordnung nicht in Erwägung ziehen könne.

Wien, 23. Febr. Der Reichsbudget des vergangenen Jahres weist bis zum 1. April d. J. (18. April n. St.) an Einnahmen 387,800,000 Mk., auf gegen 388,000,000 Mk. für den besetzten Zeitraum 1883, an Ausgaben 578,100,000 gegen 571,000,000 Mk. im gleichen Zeitraum 1882.

Deutschland.

Berlin, 23. Febr. Es wird der Kaiser hiebei heute den Vortrag des Hofraths des Grafen von Castell, emittirt durch den Generalleutnant Grafen von Castell. Ferner den zum ersten Artillerie-Regiment nach Wien ernannten Major Straßer und den Major Freiherg von Hülshorst. Major Straßer und der Major Freiherg von Hülshorst sind in Wien angekommen und haben sich mit dem Militär-Gesandten von Belgrad, Grafen von Castell, dem Grafen von Castell in Wien und unternehm hierauf eine Besprechung. — Der Prinz Leopold von Schwarzburg-Sondershausen hat sich heute nach Sondershausen zurückbegeben. Die verheiratete Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin, die einzige noch lebende Schwester des Königs, lebt heute in St. Gertruden.

Berlin, 23. Febr. Im Abgeordnetenhause wurde heute die Beratung des Antisitenes fortgesetzt. Bei Titel I der Ausgaben: Gehalt des Ministers, brachte Abg. Dirdelet die „Affäre Schweninger“ zur Sprache. Die Beratung des Dr. S. zum außerordentlichen Professor an die Universität Berlin sei geeignet, den Ruf der deutschen Universitäten überhaupt zu gefährden. Nach der Gewerbeordnung müsse einem wegen fittlichen Vergehens bestraften Kaufmann, Laus, Turn- oder Schwimmlehrer die Erlaubnis zum Betriebe seines Gewerbes entzogen werden. Soll hier ein strengere Maßstab gelten als für einen Universitätslehrer? Die Beratung des Dr. S. wäre nicht möglich gewesen, wenn Preußen nicht bereits an einem bedeutlichen Grade des Hygienismus angelangt wäre, und alle Parteien hätten dasselbe Interesse, hier zu interveniren, da für einen Staatsbeamten die meiste Verganzenheit eine unerlässliche Voraussetzung sei. Minister v. Götler hob in seiner Erwidrerung zunächst die wissenschaftliche Qualifikation des berufenen Dozenten als zweifellos feststehend hervor. Die Beförderung habe er allerdings ebenfalls für ein erstes Hinderniß. Aber es sei zu berücksichtigen, daß der im Jahre 1879 Beruhtellte sein Vergehen durch bedeutende Leistungen wettzumachen bemüht gewesen sei, und das hervorragende Verdienst, welches sich der „ungetauete“ Doktor um die Wiederherstellung der Gesundheit des leitenden Staatsmannes erworben, mache es möglich, über eine frühere fittliche Verurteilung hinwegzusehen. Es handle sich darum, den Lehrarzt des hiesigen Hirsards auf eine Reihe von Jahren an Berlin zu setzen, und da es schließlich keinen andern Weg gegeben, habe der Minister sich zu dem von Dr. S. verlangten Verurteilung verstehen müssen. Abg. Dr. v. Winterfeldt war der Meinung, daß es sich um die Beförderung legitimer Rechte handle, welche durch das Vergehen des Ministers, zu welchem dieser allerdings gezwungen worden, verlegt seien. Die Beförderung der Mediziner sei bei der Berufung des Dr. S. maßgebend gewesen und auf diesem abschließlichen Wege sei endlich ein „Pakt“ zu geben. Einem Studenten würde man wegen eines derartigen Stillsitzensvergehens die Fortsetzung seiner Karriere verweigern und doppelt befehlend sei ein solcher Dozent in der medizinischen Fakultät. Graf v. Winterfeldt erklärte sich für die Aufhebung des Ministers an, Abg. v. Meyer-Arnswalde hob jedoch ausdrücklich hervor, daß jener Abgeordnete nicht der Meinung der gesammten konservativen Partei Ausdruck gebe. Damit wurde der Gegenstand verlassen. Abg. Windthorst kam darauf wieder auf den Kulturkampf zu sprechen und erbat, indem er bedauerte, daß in der Dilemma von Götter nach immer die Sperre bestesse, Ausnahm über den Stand der Verhandlungen mit Rom. Auf weitere Vorkonferenzen der Abg. von Götter unter v. Stablenkowskij wie Herr v. Götler auf die noch immer bestehenden und konstatirten infirmitäten der Bestreben in der Provinz Bayern hin und zeigte des weitern, was von seitens der Regierung in den letzten vier Jahren geschehen sei, um der Selbstgenötigt abzugeben. Man habe darauf verzichtet, prinzipiell das Verhältnis zwischen dem Staat und der katholischen Kirche zu regeln, aber auf dem Boden der Praxis sei sehr viel erreicht worden. Neue Bischöfe wählten wieder ihres Amtes und zahlreiche Pfarren von ihnen berufen worden. Die Zahl der katholischen Theologie Studirenden habe sich verdoppelt, und man müsse zugeben, daß der Regierung der Frieden am Herzen liege. Abg. Windthorst blieb dem

gegenüber bei seiner Forderung der Revision der Antisitenes stehen. Der Titel wurde bewilligt. Morgen wird die Beratung des Antisitenes fortgesetzt.

Im Herrenhause wurde heute das Eisenbahnvertragsverhandlungsgeheim und eine Reihe freier Vorlagen ohne Debatte angenommen. Mittwochs steht die Kreis- und Provinzialordnung für Hessen-Nassau auf der Tagesordnung.

Die Auswechslung der Nationalitätenurkunden in dem deutsh-griechischen Handels- und Schiffsfahrtsvertrag vom 9. Juli v. J. hat am Freitag in Athen stattgefunden.

Die deutschen Arbeiter und Schiffer werden auf eine Mittheilung aufmerksam gemacht, in welcher deren die Regierung der französischen Republik während der feindseligen Zeit mit China als Kriegsgefeindeten zu behandeln wird. Die angeblich vorgeschlagene als Kriegsgefeindeten von Frankreich behandelten Gegenstände sind: Feuerwaffen, blankes Pulver, Geschosse, Schießpulver und andere Explosivstoffe, Schiffe, Geschiffe und Gegenstände aller Art, welche zum Kriegsgebrauch dienen.

Das Volkshauskassenverpflichtungsgeheim ist in der betr. Kommission des Abgeordnetenhauses in erster Lesung durchgegangen. Die Regierung hat mit dem Reklamirten der ersten Lesung durchaus zufrieden und beschloß den Antisitenes v. J. Gehalt und Gehalt des Ministers zu beantragen. Die Interessen der Lehrer sind durchaus gewahrt. Wenn auch die Stellung der Regierung noch nicht mit voller Klarheit hervorritt, so ist eine Ablehnung doch kaum denkbar, denn einerseits hat gerade die Staatsregierung in früheren Jahren schon weit größere Zusagen in den angelegentlichsten Dotationen gegeben gemacht, und andererseits wird hier der erste Schritt des Staates, den bedrängten Kommunen in ihren Schulstoffen zu Hilfe zu kommen, unternommen. Letzteres ist aber ein sehr oft vom Reichstag angegriffener Wunsch. Das Gesetz soll mit dem 1. April 1886 in Kraft treten.

Der Chef der Admiralität, General-Lieutenant v. Caprivi, tritt am 24. d. in sein 56. Jahr. Am 1. April d. J. hat derselbe bereits 36 Dienstjahre hinter sich, da er am 1. April 1849 in das Kaiserliche Kriegsmarine-Regiment eintrat. — General-Feldmarschall v. Wrangel, Chef der Kaiserlichen Gendarmerie, ist am 24. d. sein 76. Lebensjahr geworden.

Oberr. Regierungsrath v. Wittich ist in Wien bei sich, der „R. Fr. St.“ zufolge, nach Landeshaft gegeben, wo dieser kürzlich durch Weber bestrahlt werden.

Zweite Säcularfeier der Geburt Georg Friedrich Händels in Halle.

Die schönste Gebrauchsform begünstigte den Nachmittagsbesuch der Neugierigen und der Teilhaber auf unsern herrlichen Marktplatz. Mehr und mehr freute man sich des Festes und dessen, denn es galt. Klage von unendlicher Komik in den Misverständnissen des Namens „Händel“ und von fast schmalzigen Vertiefung in halbscheuige Verganzenheit konnten dem sorgfältigen Beobachter nicht entgehen. Sin und der wogten die Menschenmassen von dem Standbilde des Tonmeisters, an dem man nicht müde wurde die Huldigungstränge zu binden, bis zu dem bekannten Hause auf dem Großen Schloß mit seiner leuchtend und wohlthätig künstlerisch erhellten Fassade. Von 5 Uhr ab wurde das Gedächtniß der Welt der Welt für immer lebendig: in ihr sollte uns die Kunstausführung des eigenartigen Festtages lehren der Sinaacademie halbscheuige, welche seit der Direktionszeit des neuen Ehrenbürgers der Stadt, Hrn. Dr. Robert Franz bis auf ihren gegenwärtigen Leiter, Hrn. Musikdirektor Otto Reuke es sich hat anlegen lassen, die Pflege der alten Meister mit der Gegenwart zu verbinden. Welche Wahl für dies Fest zu treffen sei, konnte dieser multifidigen Körperlichkeit und ihren Leiden nicht zweifelhaft sein, und so stellte sich neben den ganz anders gearteten, von der „Neuen Sinaacademie“ meisterhaft ausgeführten „Heraus“ fast von selbst für die alte „Sinaacademie“ der nicht minder meisterhaft ausgeführte „Welfos“: nicht als ob dies Werk noch nicht hinlänglich bekannt wäre, sondern weil es das große Meisterwerk eines großen Meisters ist. Die feste Zeit von 24 Tagen vom 22. August bis zum 14. September 1741, welche Händel an dieselbe geweiht hat, legt die energische Synthese voraus. Obwohl man weiß, daß dieser Wille an Leib und Geist in Italien flüchtige Opern in etwa 14 Tagen entworfen und ausgeführt hat, so leuchtet uns doch aus diesem großen Werke des sechsundachtzigjährigen Meisters etwas von jenem überwältigenden Glanz und jener Kraft entgegen, wie es die fromme Sage an Moses kennt, der seinen Gott gesandt und gehört hat.

Wieder sind es die großartigen Töne, welche auch in diesem

durch diese unglückliche Eröffnung, die ich im Vertrauen auf Ihre Verschwiegenheit für geboten hielt, sich nicht unwirksam durch einreden lassen. Auch die Hoffnung gebe ich noch nicht auf, daß meine Frau mit der Zeit ihre frühere Gesundheit und geistige Frische wiedererlangen, Besuche empfangen und unter Menschen verkehren, wiewohl sogar zur Verbesserung eine kleine Reise machen wird, was ihr sicherlich nur zuträglich sein könnte. Immer und immer wieder habe ich sie darum gebeten, aber stets erfolglos. Ich bringe es nicht über's Herz, hart zu ihr zu sein, aber in dieser Frau mit dem harten Geiste und schwachen Körper liegt eine eigenartige Widerstandskraft, die selbst ich noch nie — ich gestehe es — habe besiegen können. Bitte, auch hierüber nichts gegen sie zu erörtern. Mein zweites Motiv, eine junge Erzieherin zu wünschen, war, ihr bester Gesellschaft in nicht aufdringlicher Weise zu verschaffen und sie daran zu gewöhnen, ein munteres, junges Gesicht um sich zu sehen, aber ich fürchte, ihre festsitzende Zurückhaltung hat in dieser Hinsicht meinen Zweck schon vereitelt. Doch will ich noch nicht verzweifeln. Jetzt, wo Sie etwas von ihrer Geschichte kennen, werden Sie wahrlich nicht besser mit ihr sympathisiren und ihre schmerzliche Kälte zu entschuldigen vermögen. Glauben Sie mir, unter der kalten Hülle hat sie ein sehr warmes Herz. Und auch mir, hoffe ich, werden Sie ein wenig Theilnahme bewahren, denn das trübe Loos gefallen ist, rathlos mit anzusehen, wie meine von mir angebetete Frau ein von aller Welt abgeschlossenes Leben führt, meine Liebe nur mit Kälte lobt, als ferne und fähle sie meine Hingebung nicht, die doch nur mit meinem letzten Atemzuge erlösen wird.“

Es lag bei den letzten Worten etwas so Gewinnendes in seiner Stimme und jenem Wesen, daß ich in diesem Momente fast mehr Theilnahme für ihn als für seine Frau hegte. Aufstehend und zum Fortzuge bereit, reichte er mir die Hand. Er schien gerührt, denn, einem plötzlichen Impulse folgend,

neigte er sich und seine Lippen berührten meine Hand. Mit einem nachmaligen herzlichen Druck und einem fast barbaren Blick verließ er das Zimmer.

Ich war über diese Demonstration höchlich verwundert, sie schien mir unpassend einer Unterredung gegenüber. Mr. Rayner war aber in allem das wohl-Gewestene seiner kalten, naturanartigen Frau, daß mir ihre Ehe oft wie ein Bünd zwischen einem Lebenden und einer Toten vorkam.

Als Mr. Rayner das Zimmer verlassen hatte und ich das eben Gehörte nochmals im Geiste erwoz, war doch, obgleich ich mir alle Mühe gab, ganz unparteiisch zu urtheilen und nicht nach Frauenart die Frau als den schuldigen Theil zu betrachten, das Endresultat langer Überlegung, daß in diesem ungemüthlichen Hauswesen die meiste Schuld auf seinen Mr. Rayner zu setzen sei möchte. Ich hatte nie einen aufmerksameren, gebildeter ausdauernden Gemann und eine kältere, fast abtödtende Frau gesehen. So viel ich bis jetzt zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte, war Mr. Rayner's Gemüth der Theilnahme bedürftig, wie er auch ein Freund angedauer Unterhaltung und der Geselligkeit war. Für solch einen Mann mußte die Art von Verbannung, wozu ihn die eigenartige Zurückhaltung seiner Frau und ihre Abneigung gegen jedwede gesellige Verkehr verurtheilte, nur besonders schwer zu tragen sein. Freilich zog er auch wieder über die Geselligkeit, wie sie die Umgebung hat, ständig her. Einmal mußte ich bei seiner Beschreibung einer ländlichen Mittagsgesellschaft herzlich lachen; er meinte, da Bismarck man fast mit Bestimmtheit vorherzagen, wie jede Dame geliebt sein würde, und die Mehrzahl der Herren seien Geisteslose. Das Gespräch nach Alice drehte sich stets um geistlichen From, eine der Damen spielte eine gefallvolle Salonpiece auf dem Klavier und einer der Herren — jedesmal ein Geistlicher — trage mit heiserer Stimme ein unverdächtig Liebeslied vor, darauf würde ihm von einer Dame regelmäßig ein Kompliment gemacht.

Aber doch schien es mir, als ob Mr. Rayner mehr als froh und zufrieden mit solchem Umgange gewesen sein würde, und gerade aus der Bitterkeit und dem bekümmerten Spott, mit welchem er über den Dünkel des kleinen Landbesitzers lachte, schloß ich, daß er wahrlich nicht von einem abgesehen und über die Kälte angesehen worden sein würde.

Der erste Sonntag nach meiner Ankunft war so regnerisch, daß wir die Kirche nicht besuchen konnten, und so waren schon vierzehn Tage ins Land gegangen, bevor ich eine Veranlassung stimmlicher Einwirkung fand. Aber gerade am Tage zuvor hatte ich eine Begegnung mit zwei Damen aus der Nachbarschaft, die einen höchst unangenehmen Eindruck in meinem Gemüthe zurückließ. Halbia und ich machten unseren Vormittagsbesuch und gingen an einem Garten vorbei, als ein großer neuschneeblauer Hund durch eine Kiste im Zaune sprang und meine kleine Schillerin so erdrückte, daß sie laut aufschrie. Augenblicklich erschien ein junges Mädchen von ungefähr fünfzehn Jahren an Zaune, bedauerte, daß ihr Hund die Kleine erschreckt hätte, er sei nicht böse und würde ihr nichts zu Leide gethan haben. Nachdem das junge Mädchen und ich halbia wieder beruhigt hatten, plauderten wir noch ein Weilchen über das Feld und ihren Hund, und so man die schönsten Brombeeren finden könnte, bevor wir uns trennten. Meine Schillerin und ich gingen auf der Straße weiter, während das junge Mädchen auf dem Felde blieb. Wir waren nur wenige Schritte entfernt, als ich eine andere Stimme vernahm, die das junge Mädchen etwas scham anredete.

„Wer war denn das, mit dem Du sprachst, Alice?“

Die Antwort erfolgte in leiserem Tone.

„Jum.“ fuhr die andere Stimme fort, „Du hättest gar nicht mit ihr sprechen sollen. Weißt Du denn nicht, daß sie aus dem Hause an der Straße kommt?“

(Fortf. folgt.)

